

Numismatische Miscellen = Mélanges numismatiques

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera**

Band (Jahr): **13-17 (1963-1967)**

Heft 63

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

erklärt sich Furtwänglers Auffassung einerseits daraus, daß er die Bedeutung der julisch-claudischen Epoche für die Glyptik und die darauf folgende schnelle Degeneration erkannte, andererseits daraus, daß ihm die andere Einschätzung und Bewertung der späteren Antike, an die wir uns gewöhnt haben, noch fremd sein mußte. Wir wagen anzunehmen, daß er heute die Bedeutung der Kameen-Renaissance unter Septimius Severus um 200 n. Chr. erkennen und ebenso wie wir den Stuttgarter Kameo in diese Epoche versetzen würde.

NUMISMATISCHE MISZELLEN — MÉLANGES NUMISMATIQUES

Eine Falschmünzerform des 19. Jahrhunderts

In norddeutschem Privatbesitz befindet sich eine Falschmünzerform, die hervorragend zu einem in der Staatlichen Münzsammlung München befindlichen falschen Dritteltaler des Kurfürstentums Hessen passen könnte.

Die kleine Form ist aus Messing gefertigt. Sie ist nur 68 mm lang, zweiteilig und zusammenlegbar (Abb. 1). Drei Zapfen und die entsprechenden Öffnungen fixieren die beiden Teile. Die Messingform bildet zusammen mit ihrem ziemlich großen Einguß gewissermaßen das Gehäuse für die eigentliche Falschgeldform (Abb. 2). Diese besteht aus zwei Halbkugeln, deren abgeflachte Seiten das Negativ der Münzen tragen. Anschließend an den Einguß verbreitet sich das Messinggehäuse scheibenförmig und ist in beiden Teilen innen halbkugelig ausgehöhlt. In die Höhlung der einen Hälfte, die außerdem mit sechs Luftkanälen versehen ist, ist ein aus einer Zinnlegierung bestehender Kern, eine der oben erwähnten Halbkugeln, fest eingesetzt. Er trägt den Abdruck der Rückseite eines Drittaltalers von 1828. Die Vorderseite zu dieser falschen Münze befindet sich auf der Flachseite eines ähnlichen Kerns, der aber diesmal lose in den anderen Teil des Messinggehäuses eingefügt ist und dessen Rückseite abgebildet wurde (Abb. 3). Diese Flachseite trägt den Abdruck der Vorderseite der erwähnten Münze mit dem Brustbild des Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen (1821–1847). Durch das lose Einsetzen der Halbkugel ist die Möglichkeit des Austausches gegeben. Eine oder mehrere Halbkugeln mit den Brustbildern von Herrschern dieses Münzgebietes geben die Möglichkeit, bei gleicher Rückseite, falsche Dritteltaler anderer Münzherren herzustellen. Jeder, der das Münzwesen mitteldeutscher Staaten der damaligen Zeit kennt, weiß, daß das möglich ist. Der Gauner konnte so sehr leicht seine Falschmünzerprodukte variieren, was nach Überschreiten der nächsten Landesgrenze für ihn immer günstig war.

Die Staatliche Münzsammlung München besitzt die Fälschung einer Münze, die technisch aus einer solchen Form entstanden sein könnte. Es ist eine aus einer Zinnlegierung hergestellte Gußfälschung eines Drittaltalers des Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen, allerdings aus dem Jahre 1827, so daß ich nicht behaupten kann, daß die Falschmünze mit dem gleichen Werkzeug hergestellt wurde. Man braucht dabei nicht zu befürchten, daß infolge des gleichen Schmelzpunktes die Gußform zerstört wird. Es ist sehr wohl möglich, Fälschungen aus einer Zinnlegierung in einer Form gleicher oder ähnlicher Legierung zu gießen, wie jeder Physiker und Techniker weiß. Abschließend sei bemerkt, daß die ganze Falschmünzerform, nach Auskunft von Fachleuten, Goldschmiedearbeit ist. Und nun wollen wir das Gaunerstück vorbeirollen lassen, so wie es geschehen sein könnte.



Abb. 1

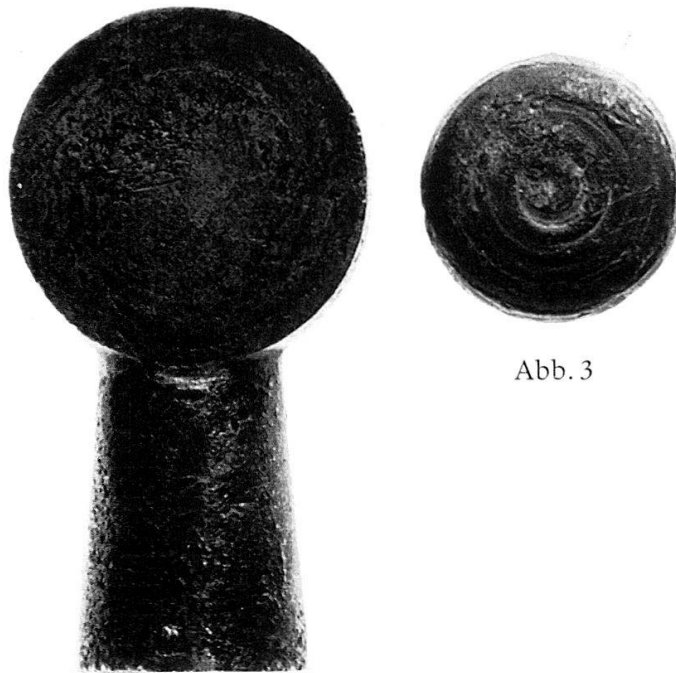


Abb. 3

Abb. 2



Abb. 4

Der Besitzer dieser kleinen, praktischen und leicht zu verbergenden Form ist ein Handwerksbursche auf der Walz. Er ist ein heruntergekommener Goldschmiedegeselle. Schon zum Landstreicher und Münzverbrecher geworden, tippelt er von Ort zu Ort. In der Nähe des nächsten Städtchens sucht er sich ein gutes Versteck. Er entfacht ein kleines Feuerchen und beginnt sein unehrliches Handwerk. Aus seinem Felleisen holt er eine Gießkelle und die Form. Er bricht von einer Stange seiner Zinnlegierung ein Stückchen ab und tut es in die Kelle. Rasch schmilzt das Metall und ist ebenso rasch in die Form gegossen. Nachdem er die Gußzapfen und den Grad am Rande sorgfältig abgeschnitten hat, hält er einige falsche Dritteltaler in der Hand, die infolge der Gußfrische wie Silber blinken. Die Falschmünzen sind fertig. Nun braucht er nur noch den Abend abzuwarten, denn erst das kümmerliche Licht der Ölfunzel eines kleinen Krämers oder Gastwirts läßt den Trick leichter gelingen. Er geht in den Ort, betritt den Laden, und die Münze über den Ladentisch schiebend, damit ihn der schlechte Klang nicht verrate, versucht er sein Gaunerstück. Unerkannt verschwindet er wieder, weiter wandernd. Aber wehe ihm, wenn er dabei erwischt wird, denn es bedroht die, in Hessen noch bis ins 19. Jahrhundert gültige, peinliche Halsgerichtsordnung Karls V. den Falschmünzer mit folgender Strafe: «Nemlich welche falsch münzt machen, zeichen, oder dieselbigen falsch münzt auffwechslet oder sunst zu sich bringt, unnd widerumb gevehlich unnd bosshafftiglich dem nechsten zu nachtheyl wissentlich aussgibt, die sollen nach gewonheyt auch satzung der recht mit dem feuer vom leben zum todt gestrafft werden, . . .»

Peter Jaeckel

DER BÜCHERTISCH – LECTURES

Kenneth Jenkins, Coins of Greek Sicily. Published by the Trustees of the British Museum. University Press Oxford 1966. 31 S., 16 Taf., 1 Farbtaf., 1 Karte, brosch. Preis: 5/–, bei Postversand 5/9.

Der Name des Verfassers garantiert für die Vorzüglichkeit des Heftes, dessen Einleitung die Anfänge und Technik der Münzprägung skizziert, während der Hauptteil die Geschichte der sizilischen Münzkunst in deren Blütezeit behandelt. Der besondere Vorzug der gedrängten Darstellung liegt in dem wohl ausgewogenen Bestreben, die Münzen als historische Zeugnisse und künstlerische Leistungen zugleich zu interpretieren. Die Signierfreudigkeit der sizilischen Stempelschneider in der Zeit des «reichen» Stils läßt Kunstgeschichte hier – wie in der griechischen Vasenmalerei – mehr und mehr zur Künstlergeschichte werden. Jenkins bewegt sich souverän auf diesem Feld, zieht natürlich die neuesten Forschungsergebnisse heran und trägt mancherlei eigene Beobachtungen bei, leider ohne ausdrückliche Quellennachweise. Wenn er zum Beispiel die ganze Reihe der Dekadrachmen des «harmonious» Kimon und des «dynamic» Euainetos erst unter

Dionysios (405–367) entstanden sein läßt und sich dabei auf «some recent research» (S. 28) beruft, so muß man erraten, daß damit die in der kurzen Bibliographie (S. 31) erwähnte «forthcoming» Arbeit von S. Jameson, *The Date of the Decadrachms of Kimon and Euainetos*, gemeint sein dürfte. Auch die großen syrakusanischen Goldstücke von 100 und 50 Litrai werden in gleicher Weise erst der Zeit dieses unternehmungslustigen und geldbedürftigen Tyrannen zugewiesen. Der mit dem Löwen ringende Herakles möchte Jenkins dann als Sinnbild für den Führungsanspruch des Dionysios im Kampf gegen die Karthager verstehen (S. 30). Eine eigene Entdeckung des Verfassers scheint die offenbar nicht ganz gesicherte Lesung Polykl . . . statt bisher nur Polyk . . . auf einer Adlerfeder des Tetradrachmons von Akragas Taf. 12 c zu sein, womit sich der Künstlername auf Polykleitos (statt Polykrates) ergänzen ließe. Die alte Erklärung des opfernden Hypsas auf den Didrachmen von Selinus (Taf. 5 d), die eine mythisierende Anspielung auf die Entsumpfungsaktion des Empedokles erkennen wollte, glaubt Jenkins nicht; aber nachdem W. Fuchs sie (Röm. Mitt. 64, 1957, 230 ff.)